

## Zwischen Kirche und Friedhof. Der Landschaftsgarten als Bestattungs- und Erinnerungsort um 1800

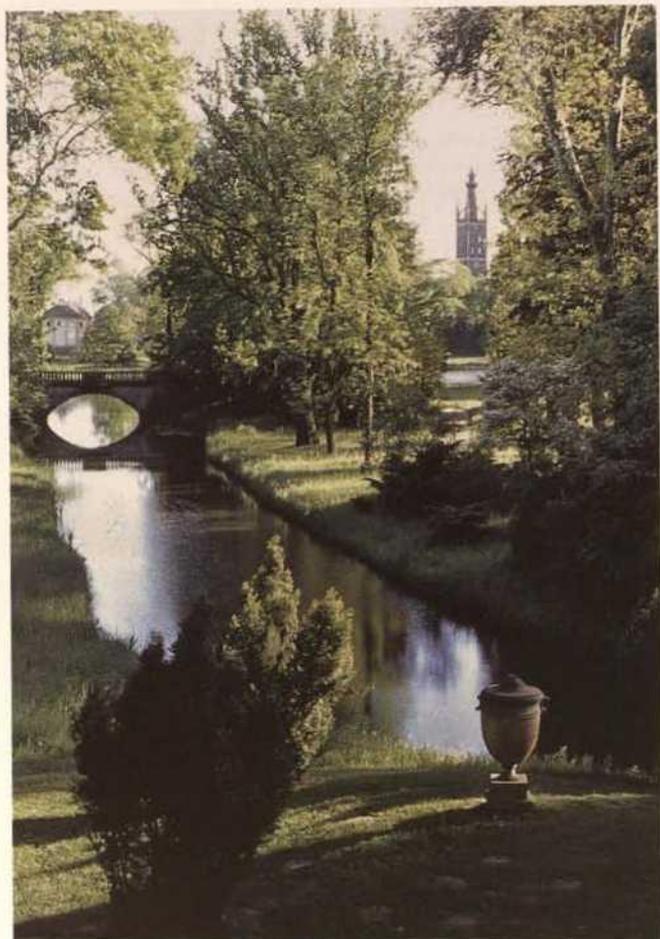


Abb. 1 Wörlitz, Schochs Garten, Goldene Urne, Grab einer Tochter des Fürstenpaares von Anhalt-Dessau

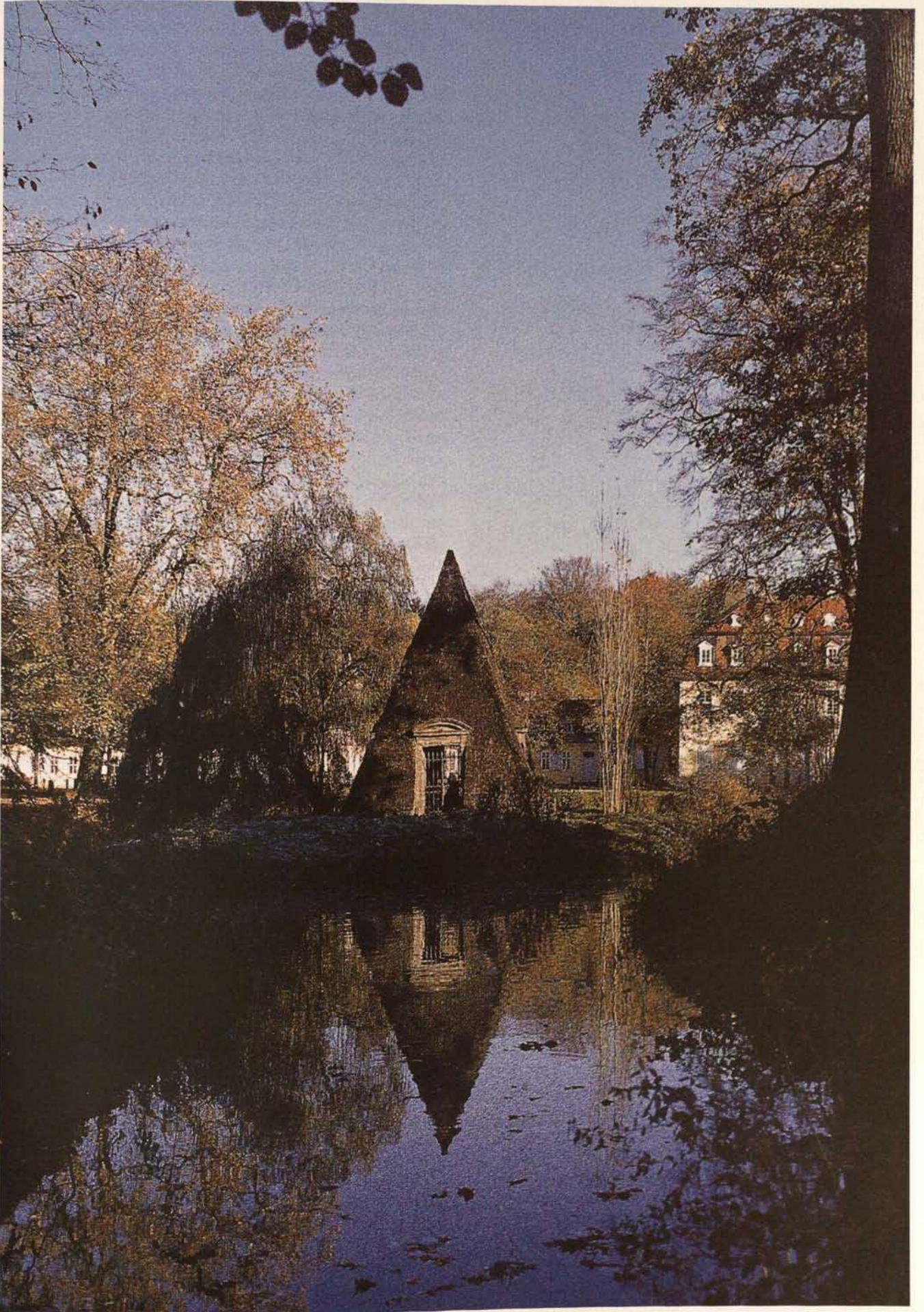
Abb. 2 Grab des Daphnis, Holzschnitt von Sebastian Brant, aus Vergil, *Bucolica*, V. Ekloge (Straßburg 1502)



„Schüttet einen Grabhügel auf und setzt einen Spruch darüber: ‚Daphnis heiß ich in den Wäldern, bin von hier bis zu den Sternen bekannt, Hüter von schönem Vieh, selbst aber noch schöner.‘“<sup>1</sup> – Wir lesen hier römisch-antike Verse, die abendländische Kulturgeschichte schreiben sollten. Sie sind ein Auszug aus der 5. Ekloge von Vergils *Bucolica* (um 40 v. Chr.), in der einige Hirten dem jungen Schäfer Daphnis eine Gedächtnisfeier bereiten und ihm, wie es sein Wunsch war, ein Grab mit Inschrift in der arkadischen Landschaft errichten. Hier findet sich das literarische „Urbild“ eines Grabes in der Natur. Als zentrales Motiv arkadisch-elegischer Schilderungen sollte es fortan in Dichtung und Kunst tradiert werden.<sup>2</sup> Insbesondere Jacopo Sannazaro ließ mit seinem 1502 erschienen Schäferroman *Arcadia* jene große literarische Tradition der Hirten- und Idyllendichtung in Europa wieder aufleben, die bis ins 18. Jahrhundert nachwirkte. Hier wurde sie vor allem durch Salomon Gessners seit 1756 publizierte *Idyllen* in Deutschland und Frankreich stilbildend.

Eine der wohl frühesten bildlichen Wiedergaben des „Grabmals in Arkadien“ findet sich in einer Vergil-Ausgabe von Sebastian Brant (Straßburg 1502; Abb. 2). Der die 5. Ekloge illustrierende Holzschnitt zeigt das Grab des Schäfers Daphnis innerhalb einer heiteren Landschaft. Die blumenbestreute, steinerne Tumba, an der drei Hirten trauern, trägt die Vergil'sche Inschrift „Daphnis ego in sylvis“. Eine populäre Einführung als Bildsujet erfuhr das „Grabmal in Arkadien“ aber erst durch die Malerei des 17. Jahrhunderts, namentlich durch Nicolas Poussin, unter der berühmten lateinischen Wendung „Et in Arcadia ego“.<sup>3</sup> Vier Hirten haben sich an einem Grabmal eingefunden und verweilen dort in einem ruhigen Gespräch und kontemplativer Betrachtung über die dort zu lesende Inschrift „Et in Arcadia ego“. Die beiden Auslegungen dieser Sentenz, die vermutlich nicht aus antiker, sondern humanistischer Gelehrsamkeit hervorging, hat Erwin Panofsky bereits ausführlich expliziert.<sup>4</sup> Während sich in jener der Tod rühmt „Auch ich bin in Arkadien“, meldet sich in der anderen der Verstorbene selbst mit „Auch ich war in Arkadien“ zu Wort. Damit hatte sich ein Bedeutungswandel vom „memento mori“ zum empfindungsvollen Gedenken an einen geliebten Verstorbenen vollzogen. Die von Malerei und Dichtung durch die Jahrhunderte getragenen Arkadien- und Elysiumsvorstellungen, die auch immer das Bild vom Grab in der Natur wach hielten, fanden schließlich im 18. Jahrhundert Eingang in die Gartenkunst.

Mit der Genese des Landschaftsgartens wurden in zahlreichen europäischen Gartenanlagen unterschiedliche Typen und Formen von Grabmonumenten ausgeführt. Das Repertoire reicht von fiktiven Gräbern, verschiedenen Erinnerungsmalen und Kenotaphen bis hin zu realen Begräbnisstätten. Neben vielfältigen Rezeptionen antiker Sepulkralkunst finden sich auch umgestaltete, frühgeschichtliche Hügelgräber, historisierende Mausoleen sowie naturbelassene, teils anonymisierte Grabstätten. Als gesondert gestaltete Naturräume waren die Grabbezirke in den räumlichen und ideellen Kontext der Landschaftsgärten eingebunden. Die inszenierten „Landschaftsbilder“ mit ihren Architekturen, Monumen-



*Abb. 3 Hanau, Staatspark Wilhelmsbad, Pyramide zur Erinnerung an Prinz Friedrich von Hessen-Kassel*



Abb. 4 Ermenonville, Pappelinsel mit Grabmal Jean-Jacques Rousseaus, Kupferstich von Jean-Michel Moreau d. J.



Abb. 5 Lütetsburg, Schlossgarten, Begräbnisinsel der Familie Inn- und Knyphausen

ten und Skulpturen spiegelten dabei Wertvorstellungen wider, die in den historiographischen, ästhetischen und politischen Debatten des 18. Jahrhunderts formuliert und geprägt wurden. Wie die Gärten wurden auch die Grabmäler zumeist über Graphikserien, Gartenpläne und Gartenbeschreibungen publiziert und in einen europaweiten Garten- und Memorialdiskurs eingebracht.

Unter den vielfältigen Grabmonumenten in den Landschaftsgärten muss besonders das reale Grab als ein epochales Phänomen verstanden werden, das den Übergang vom Ancien Régime in die Moderne veranschaulicht. Eine Beisetzung im Garten bedeutete für die hauptsächlich adeligen Initiatoren nicht weniger als die Auflösung bzw. Wandlung traditioneller herrschaftlicher Konzepte und deren Legitimationsapparate. Ein Gartenbegräbnis brach mit den herkömmlichen Strategien herrschaftlicher Repräsentation und Memoria. Mit dem Landschaftsgarten nebst Grabmal eröffnete sich fern der Kirchen und Friedhöfe offenkundig ein neues Refugium einer adeligen Bestattungs- und Erinnerungskultur.<sup>5</sup> Der Bedeutung dieses Phänomens, in dem sich ein fundamentaler Prozess der Modernisierung äußert, wurde in der Forschung erst wenig Rechnung getragen.<sup>6</sup>

Der vorliegende Aufsatz stellt die Forschungsansätze eines Dissertationsprojektes vor, das die Gräber in deutschen Landschaftsgärten exemplarisch als Quelle für Formen und Wandlungen adeliger, aber auch bürgerlicher Bestattungs- und Erinnerungskultur um 1800 auswertet. Ziel der Untersuchung ist eine Phänomenologie des Grabes im Landschaftsgarten in ihren so-

zialen, politischen und kulturellen Kontexten. Im Zentrum der Abhandlung stehen vor allem Fragen (1) nach den (garten)künstlerischen Strategien und Inszenierungsformen von adeligen Erinnerungsräumen in den Landschaftsgärten, (2) nach den Intentionen der Auftraggeber und den epochalen Beweggründen für eine Verlagerung der Bestattung von Toten und des Gedenkens aus den Kirchen und Kirchhöfen in den Landschaftsgärten sowie (3) nach der Wahrnehmung und Reflexion des „Phänomens“ durch die Zeitgenossen. Die kulturgeschichtlich orientierten Forschungsansätze sollen folgend anhand einiger Beispiele des historischen Befundes und des bisherigen Forschungsstandes veranschaulicht werden.

Annähernd gleichzeitig mit der Gartengrabbewegung in England<sup>7</sup> mehrten sich reale Begräbnisse in deutschen Landschaftsgärten etwa ab den 1770er Jahren. In jener Zeit fand auch die erste grundlegende theoretische Begründung des Landschaftsgartens in Deutschland durch die wirkmächtige *Theorie der Gartenkunst* (Kiel 1779–85) von Christian Cay Lorenz Hirschfeld statt. In seinem fünfbandigen Gartentraktat befasst sich der Kieler Professor für Philosophie und Schöne Künste zugleich erstmals umfassender mit der Verwendung von Trauermonumenten und Grabmalern in Gärten. Damit die Trauermonumente und Begräbnisse in den Landschaftsgärten ihre Wirkmacht entfalten könnten, sollten sie hauptsächlich in so genannten „sanftmelancholischen Gartenpartien“ ausgeführt werden.<sup>8</sup> Für die Anlage eines derartigen Gartenreviers eigneten sich besonders tiefe Niederungen, dunkle Felsklüfte und waldige Einöden. Zu der „melancholischen Gattung von Gärten“ zählte Hirschfeld übrigens auch die allgemeinen Begräbnisplätze außerhalb der Städte.<sup>9</sup> Neben einer eingehenden Beschreibung der natürlichen Gegebenheiten geht Hirschfeld im Einzelnen auf die Gestaltung von Mausoleen und Grabmonumenten sowie auf die Verwendung sinnfälliger Inschriften ein.<sup>10</sup> Neben der *Theorie der Gartenkunst* lieferten bald auch andere Gartenbücher und Ideenmagazine, etwa Johann Gottfried Grohmanns weit verbreitetes *Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten* (Leipzig 1796–1806/11), zahlreiche Vorlagen zur Gestaltung von Grab- und Denkmälern in Gartenanlagen.

Offensichtlich die Diskurse seiner Zeit über die ebenfalls um 1770 einsetzenden Friedhofs- und Bestattungsreformen aufgreifend, übte Hirschfeld Kritik an den überkommenen Bestattungsplätzen auf Kirchhöfen und in Kirchen und stellte seiner sicherlich überwiegend adeligen Leserschaft die Frage: „Was könnte aber indessen leichter und anständiger seyn, als daß ein Gutsbesitzer, wenigstens für seine Familie, in einem Teil seines Parks, oder in irgend einem Walde, einen Begräbnisplatz anlegte, und ihn zur Unterhaltung sittlicher Gefühle einrichtete?“<sup>11</sup> Den Anfang in Deutschland hatte das Fürstenpaar von Anhalt-Dessau bereits 1768 in den Gartenanlagen seines Schlosses in Wörlitz gemacht. Dort ließ es seine erste, bereits wenige Stunden nach der Geburt verstorbene Tochter unter einem grabbewachsenen Hügel beisetzen, der später mit einer vergoldeten Steinurne bezeichnet und mit Pappeln umpflanzt wurde (Abb. 2). Das Begräbnis wurde durch verschiedene Sichtachsen in die übrige Parklandschaft eingebunden. Über das Grab hinweg öffnen sich dem Betrachter jenseits des Bachlaufs drei Blickachsen zu unterschiedlichen Monumenten der Gartenanlage (Stadtkirche, Vestatempel bzw. Synagoge, Warnungsalter und Muschelsucherin). Diese Art Fächerblick, der der Bühnenteilung des antiken Theaters verpflichtet ist, wurde bereits in frühen Landschaftsgärten, etwa in Chiswick und Cirencester, aufgegriffen. Adrian von Buttlar zu Folge sind die Wörlitzer Blickachsen zugleich auch als Sinnachsen zu verstehen, als „Perspektiven der Transzendenz“ und zugleich als „gleichberechtigte Perspektiven des Glaubens“ im Bild des Todes.<sup>12</sup>

Eine vergleichbare „Kindergrabstätte“ findet sich im Park des ehemaligen Wilhelmsbades bei Hanau. Als im Jahr 1784 der elfjährige Prinz Friedrich verstarb, veranlasste sein Vater, Erbprinz Wilhelm von Hessen-Kassel (der spätere Kurfürst Wilhelm I.), den Bau eines pyramidenförmigen Erinnerungsmonuments auf einer pappelbestandenen Insel (Abb. 3). In seinen Lebenserinnerungen vermerkte Wilhelm dazu: „Im Sommer hatte ich ein kleines Monument nach dem Vorbild des Cestius-Grabes zum Gedächtnis meines lieben Sohnes Friedrich begonnen. Als Standort war eine Insel im Teich vor meiner Burg auszuweisen und eine Urne aus weißen Marmor in Kassel in Auftrag gegeben worden, von wo ich sie im nächsten Frühjahr erwartete.“<sup>13</sup> Die weiße Urne im Inneren der Pyramide, die durch vier Eingänge allseitig auf einem schwarzen Piedestal stehend sichtbar war, nahm aber lediglich das Herz des jungen Prinzen auf. Sein Leichnam hingegen wurde „traditionell“ in der Fürstengruft der Altstädter Kirche zu Hanau, an der Seite seiner Großmutter, bestattet.<sup>14</sup> Nach eigener Aussage Willhelms geht die Grabstätte, wie zahlreiche andere Grabpyramiden jener Zeit, auf die Cestius-Pyramide in Rom zurück.<sup>15</sup> Schon sein Vater, Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel, hatte um 1775 eine auf das gleiche Vorbild zurückgehende Staffage im damaligen Park zu Weissenstein (heute Wilhelmshöhe) bei Kassel errichten lassen.

Das Motiv der Insel, das die antike Jenseitsvorstellung der vom Okeanos umspülten „Inseln der Seligen“ wach rief, wurde in zahlreichen Gartenanlagen zur Einrichtung von Grab- und Trauerstätten aufgegriffen. Die früheste und zugleich berühmteste „Toteninsel“ in einem Garten ist zweifellos die Grabstätte von Jean-Jacques Rousseau im Park von Ermenonville (Abb. 4). Rousseau hatte auf dem Landsitz nördlich von Paris seine letzten Lebenswochen verbracht, und sein Bewunderer und Gönner, der Marquis René-Louis de Girardin, ließ ihn dort nach seinem Tod 1778 auch beisetzen. Ein urnenbekrönter Cippus bezeichnete vorläufig die Stätte seines Grabes.<sup>16</sup> Das Monument wurde kreisförmig von Pappeln umstanden, wie einst das Augustus-Mausoleum von Zypressen, wodurch die Insel wie ein „ins Vegetabilische übersetzter Monopteros“ erschien.<sup>17</sup> Bereits zwei Jahre nach der Aufstellung wurde der Cippus 1780 durch einen reich verzierten Giebelsarkophag mit Eckakroterien ersetzt. Die auf Rousseaus *Emil* Bezug nehmenden Basreliefs und die allegorischen Figuren wurden von Hirschfeld in seiner zweiten Darstellung (1785) des Parks von Ermenonville ausführlich beschrieben und gedeutet.<sup>18</sup> Die so genannte „Ile des Peupliers“, gerühmt als Memorialort und reizvolle Gartenszene gleichermaßen, wurde über zahlreiche bildliche wie schriftliche Darstellungen verbreitet.<sup>19</sup> Das Grab Rousseaus wurde schon bald zur Pilgerstätte des gelehrten Europa und fand in zahlreichen Gartenanlagen Nachahmung.

Die Insel als heiteres Elysium und schwer zugängliches, Einsamkeit und Ruhe spendendes Refugium wählte auch Graf Edzard Mauritz von Inn- und Knyphausen für die Anlage eines Familienbegräbnisses im Schlossgarten von Lütetsburg.<sup>20</sup> Knyphausen selbst notierte zur Einrichtung des Begräbnisplatzes ins Hausbuch: „Lange schon war ich mit dem Gedanken beschäftigt gewesen, meiner Familie einen ruhigen Begräbnisplatz in dem hiesigen Garten einzurichten, weil ich dieses aus manchen Gründen der Bestimmung des Menschen angemessenen Ort hielt, als die Beisetzung in Kirchen-Gewölben, und der Garten selbst durch diesen Platz, wenn er mit Überlegung gewählt und angeordnet ist, für die Nachwelt das Interesse gewinnt, sich in Stunden der Erinnerung ohne Schauer zu der Gruft ihrer Vorfahren begeben und sich dort ihren Gefühlen nach dem Maß

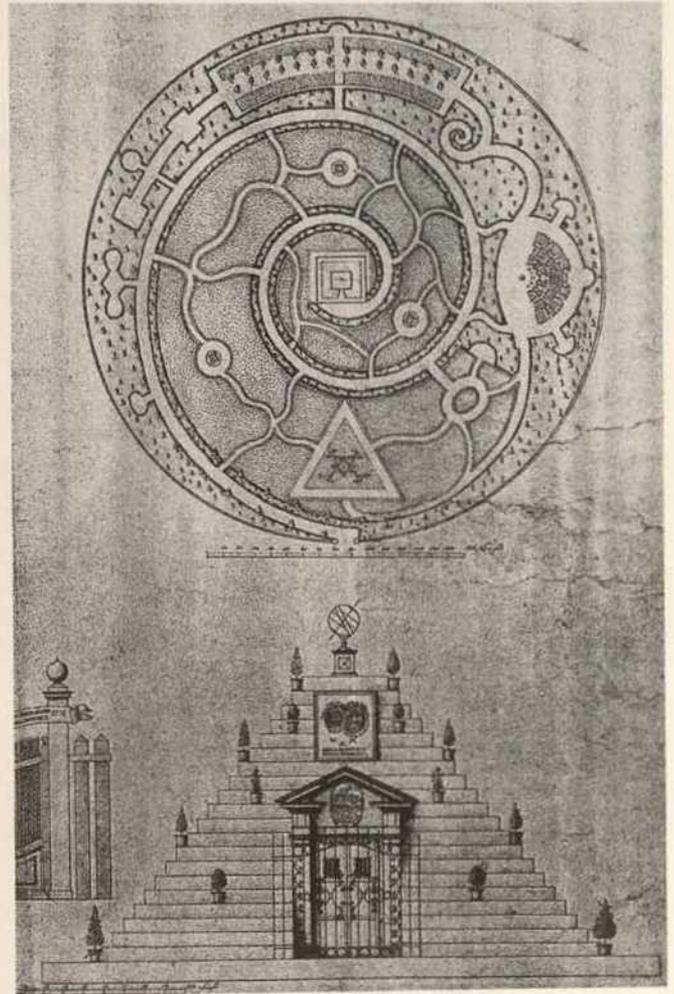


Abb. 6 Grundriss des „Ruhegartens“ und Ansicht der Familiengrablege Graf Wilhelms zu Schaumburg-Lippe, um 1777, Ausschnitt (verschollen)

ihrer Liebe überlassen zu können.“<sup>21</sup> Jenen abgelegenen und einem Begräbnisort angemessenen Platz hatte Knyphausens Frau Sophie schon zu Lebzeiten ausgewählt und „den Wunsch geäußert, an einer Stelle des Gartens, die sie vorzüglich liebte, begraben zu werden“. Als Sophie im Jahr 1793 nach einer Geburt verstarb, war dieser Lieblingsplatz im Garten aber noch nicht als Grablege eingerichtet, und so wurde sie vorläufig in der kirchlichen Familiengruft beigesetzt. Zwischen 1794 und 1797 wurde der entsprechende Gartenraum schließlich in eine vom düsteren „Styx“ umflossene und mit Bäumen bestandene „Insel der Seligen“ umgewandelt. Die künftigen Gräber sollten durch schlichte Steinplatten bezeichnet werden (Abb. 5). Nach Fertigstellung der Insel entschied Knyphausen umgehend, „die geliebten Reste meiner entschlummerten Freundin dem großen Tempel der Natur, dem Schoos der Mütterlichen Erde und dem Lieblings Plätzgen, wo die Seelige so gerne weilte, zu übergeben“. In einer Julinacht des Jahres 1797 wurde der Leichnam seiner Frau auf die Insel überführt und die Einweihung der neuen Familiengrablege gebührend gefeiert. Diese „schöne, sanft rührende feyerliche Handlung“ hat Knyphausen ebenfalls eindrucksvoll im Hausbuch geschildert, längere Zitate seien erlaubt: „Die gantze Begräbnis Insel war sehr reich mit gläsernen Lampen erleuchtet und es läßt sich nicht ausdrücken welch eine Zauberhafte Wirkung dies machte. Es war als träte man in Elysium. Es war kein Hauch in der Natur, lieblicher Blüten Duft durchbalsamte die Luft, den Vollmond verschleyerte leichtes

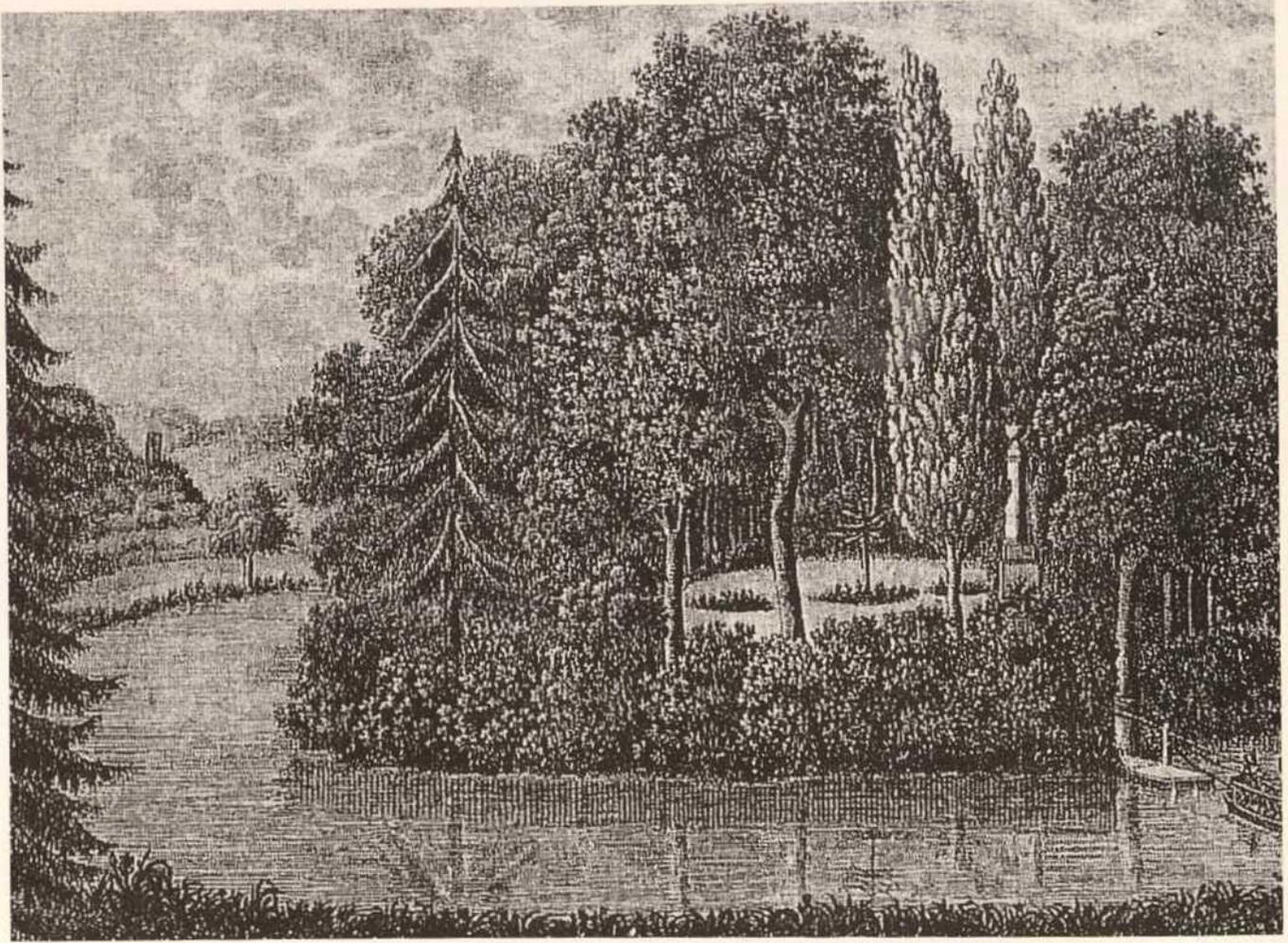


Abb. 7 Gotha, Herzoglicher Garten, Begräbnisinsel der herzoglichen Familie zu Sachsen-Gotha-Altenburg, Kupferstich (Berlin, Technische Universität, Gartenbibliothek)

Silbergewölk, der ganze Garten ruhte in sanftem Schatten; nur die Lampen von der Insel herab vervielfältigten ihren Schein durch das flimmernde Licht, das sie auf die Kanäle verbreiteten.“ Knyphausens Beschreibung der Szenerie wirkt geradezu Hirschfelds Gartentheorie zum sanftmelancholischen Garten entnommen. Gleichmaßen griff auch der reformierte Pastor Meister in seiner Trauerrede offenbar auf die epochemachende Polemik Lessings *Wie die Alten den Tod gebildet* (Berlin 1769) zurück und machte zugleich auf den Sinngehalt des Ortes aufmerksam: „Hier ist gerade der rechte Ort (...). Hier in der Werkstätte der Natur, wo immer währende Thätigkeit herrscht, wo wir im Untergang des Wesens nur Verwandlung der Formen sehen, wo sich alles vom Tode zum Leben hindurch arbeitet (...). Hier erscheint der Tod nicht als ein schreckendes Gerippe (...), nein, als Engel mit Rosenwangen (...), der sanft die Fackel des Lebens auslöscht um an einer reinen Sonne sie wieder anzuzünden.“ Um Mitternacht wurde der Sarg in die Gruft gesenkt und der Gärtner (!) begann, diese mit seinen Helfern mit Erde zu füllen. Während „dieser Handlung tönte aus einem nahen Gebüsch, jenseits des Kannals, der Gruft gegenüber, ein Adagio von Hörnern, Haubois, Clarinetten, Flöten Violoncello Bratsch und Violinen“. Begleitend erklang Gesang mit der Vertonung einer Strophe von Sophies Lieblingsdichter – Klopstocks Ode *An Fanny*. „Als nun alles vorüber und der Garten wieder still und einsam war, brach der Vollmond heiter durchs Gewölk und blickte freundlich auf die geweihte Erde.“ Das angestammte kirchliche Erbbegräbnis wurde anschließend für immer geschlossen.

Die vorgestellten Grabstätten dokumentieren in erster Linie den Versuch, in der eigenen Lebenswelt einen abgeschlossenen, „privaten“ Rückzugsbereich entstehen zu lassen, in dem Gräbmäler vor allem Monumente der Erinnerung, des Gedenkens und Dankens, insbesondere aber auch Darstellung der Hinterbliebenen sind. Mit dem allmählichen Entschwinden der Toten aus dem Sakralraum, letztlich aus der Alltagswelt, wurde im Landschaftsgarten eine Art säkularer Memorialort geschaffen. In der „Beschwörung des Todes inmitten der sich immer wieder erneuernden Natur“ spiegelte sich laut Buttler „ein neues Gefühl für Natur, Zeit und Transzendenz.“<sup>22</sup> Entsprechend müssten einige Gartenbegräbnisse im Zusammenhang naturreligiöser, insbesondere freimaurerischer Vorstellungen, gedeutet werden. In den Gartenanlagen deutscher Freimaurer oder zumindest von Gartenbesitzern, die einem aufklärerisch-freimaurerischen Gedankengut nahe standen, finden sich dafür zahlreiche Beispiele. Pyramiden, denen im Kontext von herrschaftlicher Emblematik und Freimaurersymbolik gleichermaßen eine zentrale allegorische Bedeutung zukam, wurden als Mausoleen bevorzugt.

Im Park seines Sommersitzes in Baum, unweit Bückeberg, ließ Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe ein Familienbegräbnis für sich, seine 1776 verstorbene Frau Maria Eleonore Barbara und seine ebenfalls früh verstorbene Tochter Amalie ausführen (Abb. 6).<sup>23</sup> Im Zentrum einer separaten, labyrinthartig angelegten Gartenszene, dem so genannten „Ruhergarten“, erhebt sich eine gestufte, von einer Armillarsphäre bekrönte Pyramide mit eingeschobenem dorischen Tempelportikus. Im gesprengten Gie-

belfeld ist ein Relief angebracht, das zwei sich vereinigende Hände zeigt, wobei eine (wohl jene der Gräfin) aus den Wolken kommt. Die beistehende Inschrift lautet: „Heilige Hoffnung! Ausflus göttlicher Kraft, Quelle des beglückenden Gedanken dass Verbindungen welche den erkenntnisfähigen Theil unsrer Wesen vereinigen, allen Umbildungen des Wandelbaren ohngeachtet unzerstörbar bestehen“.<sup>24</sup> Der Eingang ist durch ein schmiedeeisernes Gitter verschlossen. Auf den Treppenabsätzen wurden ursprünglich verschiedene Topfpflanzen – zumeist kleine Zypressen – aufgestellt. Neben der etwa gleichzeitig errichteten Grabpyramide (1776) für Adam Friedrich von Cappellan (gestorben 1779) und dessen Schwester Friderike von Cornberg (gestorben 1776) auf einem Hügel nahe dem Ort Lüderbach bei Eschwege (Hessen) ist das Baumer Mausoleum eines der frühesten dieser Art in Europa.<sup>25</sup> Über einem heute nicht mehr erhaltenen Portal zum abgegrenzten Gartenbereich der Grabstätte war neben einer Spirale die bezeichnende Inschrift angebracht: „Ewig ist die Fortschreitung, der Vollkommenheit sich zu nähern, obgleich am Grabe die Spur der Bahn dem Auge verschwindet“.<sup>26</sup> Hier wurde bereits auf den mühsamen Lebensweg eines nach höherer Erkenntnis und ethischer Vollkommenheit strebenden Menschen verwiesen, der sodann gartenkünstlerisch durch den Spiralweg mit Irrgängen symbolisiert folgen sollte. Das Motiv des Voranschreitens und Aufsteigens entspräche, so Anna-Franziska von Schweinitz, dem Kern des Freimaurerrituals.<sup>27</sup> Entsprechend nähme auch die Armillarsphäre auf einigen freimaurerischen Arbeitsteppichen einen zentralen Platz ein.<sup>28</sup> Die Grabpyramide selbst versinnbildliche nach Buttler schließlich die „letzte und nunmehr reale Station einer Lebensreise, die ethische Vervollkommnung im Diesseits sucht und Transzendenz als Metamorphose in einen höheren Naturzustand versteht.“<sup>29</sup> Auch wenn eine Mitgliedschaft Wilhelms in einer Freimaurerloge bisher nicht eindeutig nachgewiesen werden konnte, so ist die Ikonographie seiner Grablege doch offenkundig aufklärerisch-freimaurerischen Ideen verpflichtet. Zudem war sein Vater, Albrecht Wolfgang, eines von zwei deutschen Mitgliedern der ersten im Jahr 1717 konstituierten englischen Großloge. Außerdem hatte der Großmeister dieser Loge, der Duke of Montagu, bereits 1742 William Stuckley eine im Wasser liegende Grabpyramide für seinen Park in Boughton (Northamptonshire) entwerfen lassen, die aber letztlich nicht ausgeführt wurde.<sup>30</sup>

Durch spezielle Bestattungsriten versuchten einige Zeitgenossen, den unmittelbaren physischen wie spirituellen Übergang von Leib und Seele in den ewigen Kreislauf der Natur noch zu beschleunigen. Eine derartige Bestattung wurde beispielsweise im Jahr 1804 auf der so genannten „Heiligen Insel“ im Herzoglichen Park zu Gotha vollzogen (Abb. 7). Dort hatte Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg 1779 bereits seine beiden frühzeitig verstorbenen Söhne, Prinz Ludwig und Erbprinz Ernst, in einer Gruft beisetzen lassen.<sup>31</sup> Ihr Grabmal hatte er bei dem Bildhauer Friedrich Wilhelm Eugen Doell in Form einer Granitsäule mit einer bekrönenden Urne aus Carraramarmor in Auftrag gegeben. Als Herzog Ernst II., ein führender Freimaurer, selbst verstarb, hatte er im Testament, bei dessen Abfassung er nach eigenen Angaben seine „Grillen“ gehabt hätte, genau festgelegt, wie er bestattet werden wolle. Aufgrund der Anschaulichkeit sei auch hier ein längeres Zitat aus seinem Testament erlaubt: „Sterbe ich hier zu Gotha, so verlange ich die Insel auf dem Teiche in meinem Garten zur Ruhestätte, jedoch nicht in das daselbst befindliche Gewölbe, in welchem 2 meiner Kinder ruhen, sondern oben und neben dem Gewölbe, in die bloße Erde. Ich verlange aus dem Sarge genommen in ein leinernes Tuch in gewöhnlicher alltäglicher Kleidung gewickelt und

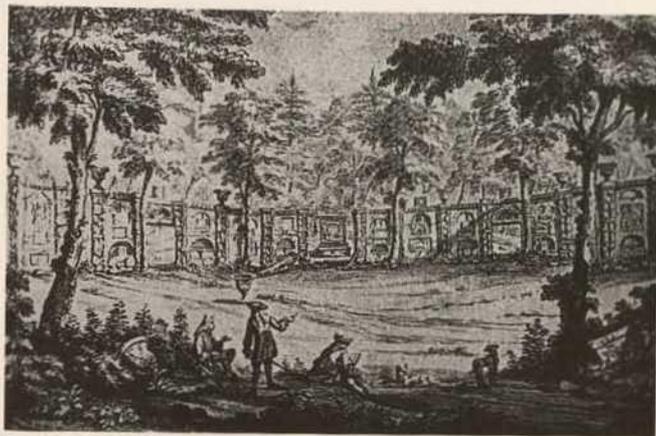


Abb. 8 Bergendael-Kleve, Grabanlage Johann Moritz' von Nassau-Siegen, Federzeichnung von Arnoud von Halen, um 1720 (Leiden, Rijksuniversiteit, Prentenkabinet)

solchergestalt in die blanke Erde begraben zu werden. Die Erde soll wieder zur Erde werden, dies ist ein allgemeines Gesetz der Natur, und dieses wünsche ich pünktlich zu erfüllen. Jedes Gewölbe, Gruft oder gemauertes Grab verhindert die Erfüllung jenes Gesetzes eben so sehr und so gut als die Einbalsamierung des Leichnams, und ich, der ich aus Erde entstanden bin, will wiederum zur Erde werden. – Ausdrücklich verbitte ich mir jedes zu meinem Andenken zu errichtende Denkmal, es sei ein Leichenstein, Grabschrift oder irgend ein Monument bei oder auf meinem Grabe. Will man einen Baum darauf pflanzen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, damit meine gänzliche Auflösung nicht aufgehalten, vielmehr durch letztgedachte vermehrte Vegetation eher befördert und nützlich werde.“<sup>32</sup> Wie Richard Waitz schildert, wurde der mit einer gewöhnlichen Reiteruniform bekleidete Leichnam des Fürsten bei der mitternächtlichen Begräbniszeremonie von den Kammerdienern aus dem Sarg gehoben und in ein vorbereitetes Grab gelegt.<sup>33</sup> Dieses war, lediglich in Form eines Kanapees, mit Rasen ausgelegt und anschließend mit Erde verfüllt worden. Das Grab wurde später, wie auch der Kupferstich zeigt, von Freimaurerbrüdern mit einer Akazie bepflanzt. Auf der Insel fanden auch Herzog August (1822), Herzog Friedrich IV. (1825) und die Herzogin Karoline Amalia (1848) ihre letzte Ruhestätte.

Die Bestattung Ernsts II. gründet deutlich in der Ansicht, dass Werden in der Natur nur durch Vergehen möglich sei und so in ihr ewige Verwandlung herrsche. Gerade diese Anschauung, die die physische Vergänglichkeit, die Verwesung des Körpers, nur als Übergang zu einem Höheren und Besseren erkennen wollte, wurde in den Diskursen des späten 18. Jahrhunderts vielfältig thematisiert.<sup>34</sup>

Ein anderer Freimaurer sollte 1786 mit seinem Wunsch, sich im Garten ohne jegliche Zeremonie bestatten zu lassen, unerhörtes Aufsehen bei den Zeitgenossen erregen. König Friedrich II. von Preußen hatte mehrmals testamentarisch festgelegt, „Gern und ohne Klage gebe ich meinen Lebensodem der wohlthätigen Natur zurück, die ihn mir gütig verliehen hat, und meinen Leib den Elementen, aus denen er besteht. Ich habe als Philosoph gelebt und will als solcher begraben werden, ohne Gepränge, ohne feierlichen Pomp. (...) Man bestatte mich in Sanssouci auf der Höhe der Terrassen in einer Gruft, die ich mir habe herrichten lassen. Prinz Moritz von Nassau ist in gleicher Weise in einem Wäldchen bei Kleve beigesetzt worden.“<sup>35</sup> Bei seinem außergewöhnlichen Begräbniswunsch berief sich Friedrich, offenbar die Verwunderung seiner Erben vorausahnend, auf die ihm vorbild-

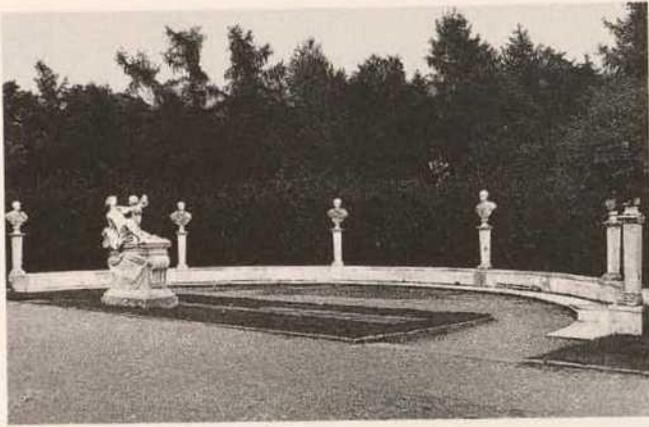


Abb. 9 Sanssouci, Gartentrasse, Grab König Friedrichs II. von Preußen



Abb. 10 Machern, Grabpyramide des Grafen August von Lindenau

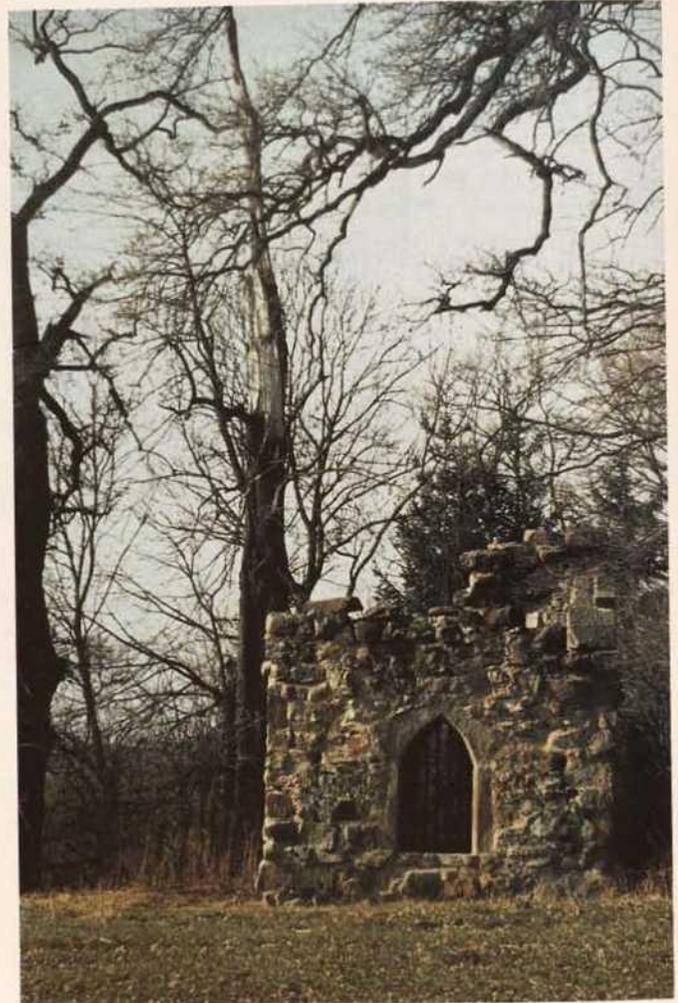


Abb. 11 Windhausen bei Kassel, Grabmal Martin Ernsts von Schlieffen

liche Grablege von Johann Moritz von Nassau-Siegen in den Gärten von Bergendael bei Kleve, die er 1762 besucht hatte (Abb. 8).<sup>36</sup> Dort hatte sich bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Statthalter Kurfürst Friedrich Wilhelms von Brandenburg mit dessen Erlaubnis eine eiserne Tumba errichten lassen, die beidseitig von einer viertelkreisförmigen Exedra gerahmt wird. In diese sind zahlreiche römisch-antike Steindenkmäler, Ascheurnen, Grabstelen, Inschriften und Aschekisten eingelassen. Zu seiner Grabstätte bemerkt Johann Moritz in einem Schreiben (1678) an den Großen Kurfürsten, „daß dergleichen Wahrstück oder Werk zu Rom oder Frankreich nicht zu finden sei“.<sup>37</sup> Diese Einzigartigkeit in Europa blieb der Grablege bis ins 18. Jahrhundert erhalten. Die von Friedrich dem Großen in Sanssouci bereits 1744 – noch vor Baubeginn des Schlosses – heimlich eingerichtete Gruft wurde, nach eigenem Wunsch, lediglich durch eine Skulpturengruppe (1749) mit der Blumengöttin Flora und dem Westwind Zephir auf einem sarkophagförmigen Sockel bezeichnet, gerahmt von römischen Kaiserbüsten (1748) und einem Trauerhain aus Lärchen (Abb. 9).<sup>38</sup> An diesem Ort sollten seine sterblichen Überreste in einem schlichten Sarg und ohne jedes Zeremoniell am dritten Tage nach seinem Tode kurz vor Mitternacht beigesetzt werden. Dem letzten Willen Friedrichs wurde wohl mit Rücksicht auf die Staatsräson von seinen Erben nicht entsprochen. Sein Nachfolger, König Friedrich Wilhelm II., ließ ihn in der Potsdamer Garnisonskirche beisetzen, lediglich Friedrichs Hunde fanden neben der Gartengruft ihre letzte Ruhestätte. Erst an seinem 205. Todestag, im Jahr 1991, sollte sich der Begräbniswunsch des Preußenkönigs erfüllen.

Während Herzog Ernst II. und Friedrich der Große bei ihren Grablegen auf jegliche Herrschaftsrepräsentation und -legitimation verzichteten, erscheint bei anderen selbstbestimmten Gartenbegräbnissen die Inszenierung einer Authentizität und Anciennität vermittelnden Genealogie von zentraler Bedeutung. Graf August von Lindenau (gestorben 1842) errichtete beispielsweise 1792 im Park zu Machern bei Leipzig ein Familienbegräbnis, dem gleich mehrere Funktionen zukamen (Abb. 10).<sup>39</sup> Der großzügige Innenraum der etwa zehn Meter hohen Grabpyramide mit eingeschobenem dorischen Tempelportikus wurde als eine Art Columbarium gestaltet, das ehemals 27 Urnen vorgeblicher Vorfahren aufnahm. Die Urnen verdeckten gleichzeitig kleine Öffnungen im Mauerwerk, die zu einem versteckt liegenden Umgang führten. Die eigentliche Gruft liegt unterirdisch und ist nur von außen zugänglich. Lindenau beging in der Pyramide einen sonderlichen Ahnenkult, der von einem Zeitgenossen beschrieben wird: „In diesem Tempel der Erinnerung seiner Entschlafenen pflegt der Graf mit seiner Familie zu speisen. Hier feyert er seine Familienfeste. Hier, wo alles um ihn her an den Tod erinnert, freut er sich mit seinen Freunden, umringt von den Urnen seiner Väter. Hier ertönt der Klang der Pokale im Gewölbe der Todten – Hier, wo der Tod winkt, lächelt das Leben.“<sup>40</sup> Die Ahnenreihe sollte außerhalb der Pyramide durch eine gotisierende Burg und ein fiktives Rittergrab augenscheinlich vom Altertum über das Mittelalter kontinuierlich verbürgt werden. In ähnlicher Weise ließen auch die Fürsten von Wied zur Stärkung ihrer Genealogie in ihrem Mausoleum im Schlosspark zu Dierdorf eigens die Grabmäler ihrer Vorfahren aus aufgelassenen Klöstern zusammentragen.<sup>41</sup>

Die auf einer erborgten, überlieferten oder konstruierten Historie gründenden Erinnerungsräume eines Landschaftsgartens schienen demnach besonders geeignet, einer dauerhaften Erinnerungskultur Ausdruck zu verleihen. In Zeiten des historischen Wandels kam den Landschaftsgärten als Orte historischer Bezugnahmen und Imaginationen eine wichtige Legitimationsfunktion zu. Michael Niedermeier hat gezeigt, dass die adeligenealogischen Deutungsmuster von Pyramiden in Gärten einer Argumentationsstruktur verpflichtet waren, wie sie an kleineren mitteldeutschen Fürstenhöfen schon seit dem 17. Jahrhundert tradiert wurden.<sup>42</sup> Wie bei diesen unter einem starken Profilierungsdruck stehenden kleineren Fürstentümern sei nach Ansicht Annette Dorgerlohs eine ungewöhnlich starke Betonung des „Memorial-Aspekts“ zudem in Landschaftsgärten jener Gruppe zu beobachten, die sich sozialhistorisch mit dem Begriff der „Aufsteiger“ fassen ließe.<sup>43</sup> Dazu zählten überwiegend Sprösslinge unlängst aufgestiegener, vielfach geadelter Familien und Militärs sowie königliche Geschwister. Als Beispiele nennt sie neben dem Gartengrab des Generals Loudon (gestorben 1790) und des Generals Lacy (gestorben 1801) bei Wien die Pyramidengräber von Carl von Schmettau (gestorben 1806) in Garzau bei Berlin und von Prinz Heinrich von Preußen (gestorben 1802) im Park von Rheinsberg. Bei den unterschiedlichen historischen Referenzen in den entsprechenden Stilkombinationen konnten, so Dorgerloh, diverse Möglichkeiten erprobt und umgesetzt werden. Nicht zuletzt seien in den Landschaftsgärten die großen Projekte der Personal- und Nationaldenkmäler des 19. Jahrhunderts intellektuell vorbereitet und durchgespielt worden.

Was für die Wiederaufnahme des ägyptischen, griechischen und römischen Altertums galt, hatte nicht weniger Bestand für die Rezeption der nordischen Frühgeschichte und des Mittelalters. Der hessische Staatsminister Martin Ernst von Schlieffen ließ sich 1774 im Park seines Landgutes Windhausen ein Mausoleum in Gestalt einer gotischen Kapellenruine errichten (Abb. 11).<sup>44</sup> Der kreuzgratgewölbte Innenraum nimmt eine Grabtumba mit Inschriftentafel (nach 1789) auf, in der Schlieffen 1823 beigesetzt wurde. Im weitläufigen Parkareal kam neben einem „heidnischen Denkstein“, einem vorgeblich frühzeitlichen „Heldengrab“ zudem ein „Grab des Arminius“ zur Ausführung. Auch Kurfürst Wilhelm I. von Hessen-Kassel ließ sich 1821 mit großem Zeremoniell in der Gruftkapelle einer gotisierenden Ritterburg, der so genannten „Löwenburg“ (1791–1801), im Park von Wilhelmshöhe bei Kassel beisetzen (Abb. 12).<sup>45</sup> Über seiner Gruft, in der er wohlgebetet in einem antikisierenden Sarkophag ruht, steht eine gotisierende Tumba mit einer darauf liegenden Ritterfigur. Im dänischen Jaegerspris bei Roskilde integrierte Erbprinz Frederik von Dänemark sogar ein prähistorisches Hügelgrab als Zeuge einer weit zurückreichenden königlichen Tradition in seine Gartenanlagen.<sup>46</sup> Der so genannte „Julianenhøj“ wurde 1775 durch den namhaften Bildhauer Johannes Wiedewelt als Memorialort für Frederiks Mutter umgestaltet und zugleich als Gedächtnisort der dänisch-norwegischen Geschichte instrumentalisiert (Abb. 13). Die zahlreichen frühgeschichtlichen und gotisierenden Monumente, die besonders in den Landschaftsgärten des nordisch-protestantischen Kulturkreises zu finden sind, interpretiert Niedermeier als Träger einer genealogisch-patriotischen Gedächtniskultur. Diese gehörten vor allem „in den Erinnerungsfundus der reichsunmittelbaren kleinen Fürsten und Reichsgrafen, die sich von den Hegemonialinteressen der großen Territorialfürsten“ bedroht sahen.<sup>47</sup>

An der Stelle einer vermutlich bereits in prähistorischer Zeit genutzten Kultstätte ließ auch Fürst Franz von Anhalt-Dessau (gestorben 1817) im Wörlitzer Gartenreich den so genannten „Dreh-



Abb. 12 Kassel, Bergpark Wilhelmshöhe, „Löwenburg“ mit Grabkapelle Kurfürst Wilhelms I. von Hessen-Kassel



Abb. 13 Jaegerspris, Schlossgarten, Julianenhøj

berg“ als fürstliche Grabstätte gestalten.<sup>48</sup> Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff schuf 1773 eine kreisförmige Anlage von etwa 130 Metern Durchmesser (Abb. 14). Im Zentrum des durch eine Laufbahn, Sitzterrassen und Tanzflächen gegliederten Terrains entstand ein nach römisch-antiken Vorbildern entworfener Grabbau. In einer Art Pappelhain befindet sich unter einem künstlichen, mit Bäumen bepflanzten Berg eine runde Gruft mit einem von acht dorischen Säulen getragenen Gewölbe. Darüber erhebt sich ein Rundbau mit Laterne und Kuppel. Drei konisch zulauende mit „Eisenhart“ verkleidete Einschnitte führen zu den Eingängen. Der Hauptzugang wird von zwei korinthischen Tempelchen, die dem Gedächtnis an zwei verstorbene Schwestern des Fürsten dienen, flankiert. An der Grablege sollten im Rückgriff auf olympische Gebräuche sportliche Wettkämpfe und Festlichkeiten zu Ehren der Toten stattfinden.<sup>49</sup> Zum Geburtstag der Fürstin wurden 1779 erstmals ein Pferderennen und ein Wettlauf der Jugend abgehalten. Zum Mittag speiste man im runden Saal des Grabbaus. Der Raum war, wohl in Reminiszenz an antike Trankopfer, mittig durch eine Öffnung mit der darunter befindlichen Gruft verbunden. Die Wettkämpfe wurden jährlich bis 1799 fortgeführt. Da Fürst Franz letztlich in der Gruft der Kirche zu Jonitz (Waldersee) bestattet wurde, ließ man 1826 den „Drehberg“ abbrechen. Wie bei den Festlichkeiten in der Grabpyramide des Grafen Lindenau wurde auch an diesem prospektiv errichteten Grabbau ein geselliges Ambiente zur Ehrung der Toten und zur wirksamen Repräsentation geschaffen.

Gleichfalls in den Kontext derartiger Totenfeiern gehören die so genannten „Spiegelfeiern“ in einer Gartenanlage nahe Hal-



Abb. 14 Wörlitz, „Drehberg“, aquarellierte Zeichnung von Frédéric le Bert, 1786



Abb. 16: Halberstadt, Spiegelsberge, Mausoleum des Domdechanten Christoph Spiegel Freiherr von und zu Diesenberg, Steindruck von C. Rolsky, 1821

berstadt. Hier ließ sich der Domdechant Christoph Spiegel Freiherr von und zu Diesenberg 1783 ein Mausoleum in Form eines sechseckigen Kuppelbaus errichten (Abb. 16). Ein Jahr nach seinem Tod rief der Dichter Johann Wilhelm Ludwig Gleim 1786 eine Feier ins Leben, die jährlich am Mausoleum abgehalten werden sollte. Jeder Festlichkeit ging ein Wettbewerb des besten Lobgedichts voraus, wofür Gleim das Preisgeld stiftete.<sup>50</sup>

Gleim ließ sich 1803 ebenfalls in seinem eigenen Garten bei Halberstadt beisetzen. Sein ursprüngliches Grab war umringt von Denkmälern seiner Freunde, die sich bereits im Leben so häufig um ihn versammelt hatten.<sup>51</sup> Gleichfalls bestimmte auch der Dichter Christoph Martin Wieland (gestorben 1813) in seinem ehemaligen Gutspark in Ossmannstedt bei Weimar neben seiner Frau Anna Dorothea (gestorben 1801) und Sophie Brentano (gestorben 1800) beigesetzt zu werden.<sup>52</sup> Die Grabstätte besteht aus einem dreiseitigen Obelisk, der von den efeubewachsenen Grabhügeln umrahmt ist (Abb. 15).

Mit dem Dichtergrab wird eine weitere ehrwürdige Form von Memorialstätten in Landschaftsgärten berührt. Die Aufstellung von Monumenten in Gärten zur Ehrung von Philosophen, Dichtern und Künstlern hatte Hirschfeld in seinem Traktat bereits emphatisch gefordert. Der Marquis de Girardin hatte mit der Bestattung Rousseaus in seinem Park in Ermenonville 1778 eine Tradition begründet, die bald von anderen Gartenbesitzern, die sich zugleich als Gönner oder Verehrer der Künste und Wissen-

schaften verstanden wissen wollten, fortgeführt wurde. Neben Poeten und Malern erschien es den adeligen Gartenbesitzern vor allem bei den Gartenkünstlern als besonders sinnfällig, sie in ihren eigenen Schöpfungen beizusetzen. Gleim und Wieland hatten sich aus dieser Form der „Sepulkrabhängigkeit“ befreit. Mit ihnen hatte auch die bürgerliche Bestattungs- und Erinnerungskultur Einzug in die Landschaftsgärten gehalten.

Trotz zahlreicher bürgerlicher Gartenbestattungen, die ihnen zur Seite gestellt werden könnten, blieben Beisetzungen in Gärten auch nach 1800 in erster Linie ein Privileg des Adels. Dies zeigt sich vor allem an den zahlreichen Mausoleumbauten in Gartenanlagen im gesamten 19. Jahrhundert und nochmals verstärkt in der Zeit um 1900. Die ideellen und ästhetischen Konzepte eines elegischen Ruhegartens wurden bei der Gestaltung der kommunalen Friedhöfe, insbesondere der Parkfriedhöfe, seit dem frühen 19. Jahrhundert aufgegriffen. Das Phänomen des Grabes in der Natur gewinnt nicht zuletzt in der gegenwärtigen Friedwaldbewegung wieder an Aktualität.

## Literaturverzeichnis

- Wolfgang ADAM, Erinnerungsorte und Dokumente der Freundschaft. Überlegungen zu einer „Literaturgeschichte der Region“ am Beispiel der Korrespondenz von Klopstock und Gleim, in: Ute POTT (Hrsg.), Das Jahrhundert der Freundschaft. Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Zeitgenossen (Schriften des Gleimhauses Halberstadt 3), Göttingen 2004, S. 21–31.
- Birgit ALBERTS, Der Lütetsburger Schloßpark, seine Entstehung und Entwicklung von 1790–1813. Eine Plananalyse, in: Die Gartenkunst 10 (1998), S. 59–73.
- Kurt ANDERMANN, Kirche und Grablege. Zur sakralen Dimension von Residenzen, in: ders. (Hrsg.), Residenzen. Aspekte hauptstädtischer Zentralität von der frühen Neuzeit bis zum Ende der Monarchie (Oberrheinischen Studien 10), Sigmaringen 1992, S. 159–187.
- Anonymus, Die Spazierfahrt nach Machern oder Taschenbuch für die, welche von Leipzig aus den großen und schönen Garten dasselbst besuchen wollen, Leipzig 1798.
- Aleida ASSMANN, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999.
- Ulrike BANGERT-LAULE u.a., Mausoleen des 18. Jahrhunderts in England, Freiburg im Breisgau 1984.
- August BECK, Ernst der Zweite, Herzog zu Sachsen-Gotha-Altenburg als Pfleger und Beschützer der Wissenschaft und Kunst, Gotha 1854.

Abb. 15: Ossmannstedt, Gutspark, Grabmal Christoph Martin Wielands, Radierung von Jakob Roux, 1813



- Jürgen BEYER u. Jürgen SEIFERT, Weimarer Klassikerstätten. Geschichte und Denkmalpflege (Arbeitshefte des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege 5/1994), Bad Homburg u. Leipzig 1995.
- Carl August BÖTTIGER, Reise nach Wörlitz 1797, aus der Handschrift ed. und erl. von Erhard Hirsch, 8. überabr. und erg. Aufl., Berlin u. München 2000.
- Reinhard BRANDT, Arkadien in Kunst, Philosophie und Dichtung, Freiburg im Breisgau u. Berlin 2005.
- Adrian VON BUTTLAR, Der Landschaftsgarten. Gartenkunst des Klassizismus und der Romantik, Köln 1989.
- Adrian VON BUTTLAR, Sanssouci und der »ewige Osten«. Freimaurerische Aspekte im Garten Friedrichs des Großen, in: Die Gartenkunst 6 (1994), S. 219–226.
- Adrian VON BUTTLAR, Das Grab im Garten. Zur naturreligiösen Deutung eines arkadischen Gartenmotivs, in: Heinke WUNDERLICH (Hrsg.), „Landschaft“ und Landschaften im achtzehnten Jahrhundert, Heidelberg 1995, S. 79–119.
- Bettina CLAUSMEYER-EWERS, Staatspark Wilhelmsbad Hanau. Kuranlage mit frühem Landschaftspark des Erbprinzen Wilhelm von Hessen-Kassel (Edition der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen 15), Regensburg 2002.
- Elke CONERT, Wilhelmsbad. Garten der Empfindsamkeit, Hanau 1997.
- Annette DORGERLOH, Zwischen Vergänglichkeit und Dauer. Grab und Erinnerung in der Gartenkunst des 18. Jahrhunderts, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 56/57 (2002/03), S. 195–210.
- Annette DORGERLOH, Michael NIEDERMEIER u. Hanno SCHMIDT (Hrsg.), Leben, Lust und Tod in Gärten um 1800, AK Rochow-Museum Reckahn, Erfurt 2004.
- Norbert EISOLD, Das Dessau-Wörlitzer Gartenreich. Der Traum von der Vernunft, Köln 1993.
- Astrid ERLI u. Ansgar NÜNNING (Hrsg.), Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität, Berlin u. New York 2004.
- Richard A. ETLIN, The Architecture of Death. The Transformation of the Cemetery in Eighteenth-Century Paris, Cambridge u. London 1984.
- Bernd EVERS, Mausoleen des 17.–19. Jahrhunderts – Typologische Studien zum Grab- und Memorialbau, Diss. Univ. Tübingen 1983.
- Kathrin FRANZ, Der Macherner Garten, in: Harri GÜNTHER (Hrsg.), Gärten der Goethezeit, Leipzig 1993, S. 187–190.
- Hans-Joachim GIERSBERG u. Rolf-Herbert KRÜGER, Die Ruhestätte Friedrichs des Großen zu Sanssouci, Berlin 1991.
- Marie Luise GOTHEIN, Geschichte der Gartenkunst, 2 Bde., Jena 1926, Reprint München 1988.
- Harri GÜNTHER, Gärten der Goethezeit, Leipzig 1993.
- Franz HALLBAUM, Der Landschaftsgarten. Sein Entstehen und seine Einführung in Deutschland durch Friedrich von Sckell 1750–1823, München 1927.
- Paul HEIDELBACH, Die Geschichte der Wilhelmshöhe, Leipzig 1909.
- Justus Christian HENNING, Von dem Fehlerhaften bey den Begräbnissen, sowohl überhaupt als auch besonders in Hinsicht auf die Auferstehung der Leiber, in: ders., Verjährt Vorurteile in verschiedenen Abhandlungen bestritten, Riga 1778.
- Günter HERZOG, Hubert Robert und das Bild im Garten, Worms 1989.
- Rainer VON HESSEN (Hrsg.), Wir, Wilhelm von Gottes Gnaden, Frankfurt/M. 1996.
- Hans Peter HILGER, Zum Grabmal des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen in „Berg und Tal“ bei Kleve, in: Munuscula Discipulorum. Kunsthistorische Studien Hans Kauffmann zum 70. Geburtstag (1966), hrsg. v. Tilmann BUDDENSIEG und Matthias WINNER, Berlin 1968, S. 117–138.
- Hans Peter HILGER, Das Grabmonument des Fürsten Johann Moritz von Bergendael bei Kleve, in: Soweit der Erdkreis reicht. Johann Moritz von Nassau-Siegen 1604–1679, AK Städtisches Museum Haus Koekoek Kleve, Kleve 1979, S. 205–212.
- Hans Peter HILGER, Bergendael. Eremitage und Grabmal des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen, in: An den Wassern zu Cleve. Studien und Beiträge zur Garten- und Badegeschichte Kleves, Kleve 1994, S. 23–39.
- Berthold HINZ, Mausoleum, in: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte, in Verbindung mit Hubert Cancik und Helmuth Schneider, hrsg. v. Manfred LANDFESTER, Bd. 15/1 Stuttgart u. Weimar 2001, Sp. 329–339.
- Erhard Hirsch, Dessau-Wörlitz. „Zierde und Inbegriff des XVIII. Jahrhunderts“, 2. durchges. Aufl., München 1988.
- Christian Cay Lorenz HIRSCHFELD, Theorie der Gartenkunst, 5 Bde., Leipzig 1779–85, Reprint Hildesheim 2005.
- Wolfgang KEHN, Ethik und Ästhetik – Der Landschaftsgarten um 1800 als Kunstwerk und als Lebensform am Beispiel des Knyphausenschen Parks zu Lütetsburg in Ostfriesland, in: Die Gartenkunst 19 (1998), Heft 1, S. 1–58.
- Hugo KOCH, Das Seifersdorfer Tal und der Garten zu Machern. Zwei Beispiele aus Sachsens Gartengeschichte zur Zeit der Sentimentalität und Romantik, in: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz 13 (1924), Heft 1/2, S. 4–24.
- Michael LISSOK, Die Rezeption altägyptischer Bauformen und Motive in der Architektur der Denkmal- und Sepulkralkunst zwischen 1760–1840, Diss. Univ. Greifswald 1990/91.
- Hakon LUND, Two Danish gardens in the Age of Enlightenment, in: Journal of Garden History 17/4 (1997), S. 233–244.
- Lütetsburgisches Hausbuch (Tom. II), Ms. im Niedersächsischen Staatsarchiv Aurich
- Petra Maisak, Arkadien – Genese und Typologie einer idyllischen Wunschwelt, Frankfurt/M. u. Bern 1981.
- Betka MATSCHE-VON WICHT, Das Grabmal im Landschaftsgarten, in: Hans-Kurt BOEHLKE (Hrsg.), Wie die Alten den Tod gebildet. Wandlungen der Sepulkralkultur 1750–1850 (Kasseler Studien zur Sepulkralkultur 1), AK Wissenschaftszentrum Bonn-Bad Godesberg u. Mainz 1979, S. 45–56.
- Burkhard MEIER, Kirchen – Klöster – Mausoleen. Die Grabstätten der Häuser Lippe und Schaumburg-Lippe, Bielefeld 1996.
- Paul Arthur MEMMESHEIMER, Das klassizistische Grabmal. Eine Typologie, Diss. Univ. Bonn 1969.
- Wilhelm MESSERER, Zu extremen Gedanken über Bestattung und Grabmal um 1800, in: Kunstgeschichte und Kunsttheorie im 19. Jahrhundert (Probleme der Kunstwissenschaft 1), Berlin 1963, S. 172–194.
- Michael NIEDERMEIER, „Strolling under Palm trees“: gardens – love – sexuality, in: Journal of Garden History 17/3 (1997), S. 186–207.
- Michael NIEDERMEIER, Gedächtniskonstruktionen. Pyramiden und deutsche Adelsgenealogie in Literatur und Gartenkunst, in: Pückler, Pyramiden, Panorama. Neue Beiträge zur Pücklerforschung, Cottbus 1999, S. 54–74.
- Michael NIEDERMEIER, Germanen in den Gärten. „Alteutsche Heldengräber“, „gotische“ Denkmäler und die patriotische Gedächtniskultur, in: Jost HERMAND u. Michael NIEDERMEIER, Revolutio germanica. Die Sehnsucht nach der „alten Freiheit“ der Germanen 1750–1820 (Berliner Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 5), Frankfurt/M. u. a. 2001, S. 21–116.
- Michael NIEDERMEIER, „...weil wir dem Blocksberge zu nahe wohnen“. Klopstock, Hermann, der Harz und der Hain, in: Jost HERMAND u. Michael NIEDERMEIER, Revolutio germanica. Die Sehnsucht nach der „alten Freiheit“ der Germanen 1750–1820 (Berliner Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 5), Frankfurt/M. u. a. 2001, S. 117–158.
- Michael NIEDERMEIER, Troja und Olympia im Norden. Jugendwettkämpfe und Totenverehrung als patriotische und „nationale“ Gartenfeste um 1800, in: Annette DORGERLOH, Michael NIEDERMEIER u. Hanno SCHMIDT (Hrsg.), Leben, Lust und Tod in Gärten um 1800, AK Rochow-Museum Reckahn, Erfurt 2004.
- Erwin PANOFKY, Et in Arcadia ego. Poussin und die Tradition des Elegischen, in: ders., Sinn und Deutung in der bildenden Kunst (Meaning in the Visual Arts), Köln 1996, S. 351–377; erstmals veröff. als: Et in Arcadia ego. On the Conception of Transience in Poussin and Watteau, in: Philosophy and History. Essays presented to Ernst Cassirer, hrsg. v. R. KLIBANSKY u. H. J. PATON, Oxford 1936, S. 223–254.
- Erwin PANOFKY, Grabplastik. Vier Vorlesungen über ihren Bedeutungswandel von Alt-Ägypten bis Bernini, hrsg. v. Horst W. JANSON, Köln 1964.
- Georges-Louis LE ROUGES, Jardins anglo-chinois à la mode, 21 Hefte, Paris 1776–87.
- Joachim Hans SCHULZ, Die Spiegelberge bei Halberstadt. Versuch einer Darstellung einer Gartenanlage und ihrer Architekturstaffage als Ausdruck der sich wandelnden gesellschaftlichen Wirklichkeit, Halberstadt 1960.
- Doris SCHUMACHER, Freundschaft über den Tod hinaus. Die bürgerliche Kultur des Gedenkens im 18. Jahrhundert am Beispiel von Johann Wilhelm Ludwig Gleim, in: Ute POTT (Hrsg.), Das Jahrhundert der Freundschaft. Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Zeitgenossen (Schriften des Gleimhauses Halberstadt 3), Göttingen 2004, S. 33–52.
- Anna-Franziska VON SCHWEINITZ, Die Derneburger Grabpyramide und ihr Vorbild im Baumer Forst, in: Hildesheimer Jahrbuch 70/71 (1998/99), S. 219–231.

- Anna-Franziska VON SCHWEINITZ, Die landesherrlichen Gärten in Schaumburg-Lippe von 1647 bis 1918: Schloß Baum (Grüne Reihe 20), zugl. Diss. Worms 1999.
- Anna-Franziska VON SCHWEINITZ, Architektur für die Ewigkeit. Der Begräbnisgarten des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, in: kritische berichte 2 (2001), S. 21–29.
- Gustav SÖBMAN, Herr Schlieffen und seine Affen. Legende oder Wirklichkeit?, Kassel 1983.
- Günther THIMM, Der Herzogliche Park in Gotha, in: Harri GÜNTHER, Gärten der Goethezeit, Leipzig 1993, S. 115–117.
- Rolf TOMAN (Hrsg.), Klassizismus und Romantik. Architektur, Skulptur, Malerei, Zeichnung 1750–1848, Köln 2000.
- P. Vergilius Maro, Bucolica – Hirtengedichte, Studienausgabe Lateinisch/Deutsch, hrsg. v. Michael von ALBRECHT, Stuttgart 2001.
- Richard WAITZ, Der herzogliche Park zu Gotha von seiner Entstehung bis auf die jetzige Zeit, Gotha 1849.
- 1 Vergil, Bucolica, V, 42ff.; zit. nach Vergilius-VON ALBRECHT, Bucolica, 2001, S. 45.
- 2 MAISAK, Arkadien, 1981; BRANDT, Arkadien, 2005.
- 3 Poussin schuf zwei Gemälde dieses Sujets, von denen sich die frühere Darstellung (um 1630) heute in der Devonshire Collection in Chatsworth und die spätere (um 1635) im Pariser Louvre befindet.
- 4 PANOFSKY, Et in Arcadia ego, 1936/96.
- 5 Zur medialen Wandlung von Formen der Erinnerung und des Gedächtnisses um 1800 siehe u.a. ASSMANN, Erinnerungsräume, 1999; ERLI u. NÖNNING, Medien, 2004.
- 6 An bislang grundlegenden Arbeiten zum Thema seien genannt: MATSCHE-VON WICHT, Grabmal im Landschaftsgarten, 1979, S. 45–56; ETLIN, Architecture of Death 1984; VON BUTTLAR, Grab im Garten, 1995, S. 79–119; NIEDERMEIER, Gedächtniskonstruktionen, 1999, S. 54–74; NIEDERMEIER, Germanen in den Gärten, 2001, S. 21–116; DORGERLOH, Vergänglichkeit und Dauer, 2002/03, S. 195–210.
- 7 Zwar führte der Wren-Schüler Nicholas Hawksmoor bereits in den Jahren 1729–42 für Charles Howard, 3rd Earl of Carlisle, im Park von Castle Howard (Yorkshire) einen Mausoleumbau aus, der als der erste in einem Garten bzw. der Nachantike überhaupt gelten kann. Aber erst ab 1780 folgten zahlreiche andere englische Adelige nach und ließen sich von den namhaftesten Architekten (u.a. Adam, Soane, Chambers, Wyatt, Bonomi oder Dance) in den Gärten ihrer Landsitze Mausoleen errichten; siehe hierzu u.a. EVERS, Mausoleen, 1983; BANGERT-LAULE, Mausoleen, 1984; HINZ, Mausoleum, 2001.
- 8 HIRSCHFELD, Theorie der Gartenkunst, 1779–85, Bd. 4, S. 81–90.
- 9 Ebd., Bd. 5, S. 117–119.
- 10 Ebd., Bd. 3, S. 56f., 139–170.
- 11 Ebd., Bd. 2, S. 58f.
- 12 VON BUTTLAR, Grab im Garten, 1995, S. 103f.
- 13 VON HESSEN, Wir, Wilhelm, 1996, S. 233.
- 14 CONERT, Wilhelmsbad, 1997, S. 118.
- 15 MEMMESHEIMER, Das klassizistische Grabmal, 1969; EVERS, Mausoleen, 1983; LISSOK, Die Rezeption, 1990/91.
- 16 MEMMESHEIMER, Das klassizistische Grabmal, 1969, S. 92.
- 17 HALLBAUM, Der Landschaftsgarten, 1928, S. 74.
- 18 HIRSCHFELD, Theorie der Gartenkunst, 1779–85, Bd. 5, S. 261f.; bereits in Bd. 2 (S. 59f.) hatte Hirschfeld die erste Fassung der Grablege beschrieben.
- 19 Stellvertretend sei neben Hirschfelds Theorie das Gartenjournal von LE ROUGES, Jardins anglo-chinois, Heft 3 (1784), Pl. 15 erwähnt; selbst 1859 wurde die „Rousseau-Insel“ noch zweimal als Gestaltungsmotiv in dem verbreiteten franz. Musterbuch *Traité de la composition et de l'ornement des jardins*, Paris 1859, Pl. 128, 141, abgebildet.
- 20 Siehe die grundlegenden Aufsätze von KEHN, Ethik und Ästhetik, 1998 und ALBERTS, Der Lütetsburger Schloßgarten, 1998.
- 21 LÜTETSBURGISCHES HAUSBUCH, S. 398 (StA Aurich); zit. nach KEHN, Ethik und Ästhetik, 1998, S. 18; hier auch die folgenden Zitate.
- 22 VON BUTTLAR, Grab im Garten, 1995, S. 79.
- 23 VON SCHWEINITZ, Gärten in Schaumburg-Lippe, 1999, S. 150–159; VON SCHWEINITZ, Die Derneburger Grabpyramide, 1998/99; VON SCHWEINITZ, Architektur für die Ewigkeit, 2001. Auch Juliane Landgräfin von Hessen Philippstal (gestorben 1799), die zweite Frau seines Nachfolgers Philipp Ernst Graf zu Schaumburg-Lippe-Alverdissen, lässt sich und ihrer Mutter (gestorben 1795) rund 2 km südwestlich des Schlossbezirks im Wald ein Mausoleum in Form eines Haussarkophags errichten; siehe ebd., S. 162–165; Meier, Kirchen – Klöster – Mausoleen, 1996, S. 64f.
- 24 Zit. nach VON SCHWEINITZ, Gärten in Schaumburg-Lippe, 1999, S. 152.
- 25 In England wurde trotz einiger früherer Planungen und pyramidenförmiger Denkmalbauten die erste echte Grabpyramide erst im Jahr 1794 durch den Architekten Joseph Bonomi für den 2nd Earl of Buckinghamshire in dessen Park in Blickling Hall (Norfolk) errichtet; VON SCHWEINITZ, Gärten in Schaumburg-Lippe, 1999, S. 156.
- 26 VON SCHWEINITZ, Gärten in Schaumburg-Lippe, 1999, S. 152.
- 27 Die Bedeutung des Labyrinths, das seit Jahrhunderten als Initiationsmotiv (u.a. auch in Gärten) tradiert wird, muss in diesem Zusammenhang noch untersucht werden.
- 28 Ebd., S. 156.
- 29 VON BUTTLAR, Grab im Garten, 1995, S. 103.
- 30 VON SCHWEINITZ, Gärten in Schaumburg-Lippe, 1999, S. 157.
- 31 Prinz Ludwig starb bereits fünf Tage nach der Geburt am 26. Oktober 1777, Erbprinz Ernst 1779 im Alter von neun Jahren; siehe WAITZ, Der herzogliche Park, 1849, S. 9; BECK, Ernst der Zweite, 1854, S. 233, Anm. 46; THIMM, Der Herzogliche Park, 1993.
- 32 Vollständige Wiedergabe des Testaments bei BECK, Ernst der Zweite, 1854, S. 406–416, hier S. 413.
- 33 WAITZ, Der herzogliche Park, 1849, S. 10f.
- 34 Vgl. beispielsweise eine Abhandlung des Jenaer Philosophieprofessors HENNING, Von dem Fehlerhaften, 1778; siehe hierzu MESSERER, Gedanken über Bestattung, 1963, S. 172–194.
- 35 Testament vom 22. Dezember 1769; zit. nach GIERSBERG u. KRÜGER, Die Ruhstätte, 1991, S. 47.
- 36 HILGER, Zum Grabmal, 1968; HILGER, Das Grabmonument, 1979; HILGER, Bergendael, 1994.
- 37 Das Schreiben datiert vom 14. Dezember 1678; zit. nach HILGER, Das Grabmonument, 1979, S. 207.
- 38 Zur freimaurerischen Deutung der Grablege siehe VON BUTTLAR, Sanssouci, 1994, S. 219–226; VON BUTTLAR, Grab im Garten, 1995, S. 106–115.
- 39 KOCH, Seifersdorfer Tal, 1924; VON BUTTLAR, Der Landschaftsgarten, 1989, S. 157f.; FRANZ, Der Macherner Garten, 1993.
- 40 Anonymus, Spazierfahrt nach Machern, 1798; zit. nach VON BUTTLAR, Der Landschaftsgarten, 1989, S. 157f.
- 41 ANDERMANN, Kirche und Grablege, 1992, S. 183.
- 42 NIEDERMEIER, Gedächtniskonstruktionen, 1999, S. 60.
- 43 DORGERLOH, Zwischen Vergänglichkeit und Dauer, 2002/03.
- 44 SÖSSMANN, Herr Schlieffen, 1983.
- 45 HEIDELBACH, Geschichte der Wilhelmshöhe, 1909, S. 304f.
- 46 HIRSCHFELD, Theorie der Gartenkunst, 1779–85, Bd. 3, S. 198f.; LUND, Two Danish gardens, 1997, S. 238–243; NIEDERMEIER, „... weil wir dem Blocksberge (...)“, 2001, S. 128–130.
- 47 NIEDERMEIER, Germanen in den Gärten, 2001, S. 102.
- 48 EISOLD, Dessau-Wörlitzer Gartenreich, 1993, S. 52ff.; NIEDERMEIER, Germanen in den Gärten, 2001, S. 96f.
- 49 HIRSCH, Dessau-Wörlitz, 1988, S. 107–111; NIEDERMEIER, Troja und Olympia, 2004, S. 39–53.
- 50 SCHULZ, Die Spiegelsberge, 1960, S. 89–99; SCHUMACHER, Freundschaft, 2004, S. 46.
- 51 GÖTHEIN, Geschichte der Gartenkunst, 1926/88, Bd. 2, S. 391; ADAM, Erinnerungsorte, 2004, S. 29; SCHUMACHER, Freundschaft, 2004, S. 49.
- 52 Wieland hatte das Gut 1797 erworben und 1803 an den Hamburger Hofrat Christian Johann Martin Kühne verkauft. Dennoch wurde er seinem Wunsch gemäß 1813 dort an der Seite seiner Frau bestattet; siehe BEYER u. SEIFERT, Weimarer Klassikerstätten, 1994, S. 388f.

## Abbildungsnachweis:

Abb. 1 aus: TOMAN, *Klassizismus*, 2000, S. 237; Abb. 2 aus: PANOFKY, *Grabplastik*, 1964, S. 59, Abb. 206; Abb. 3 aus: CLAUSMEYER-EWERS, *Staatspark Wilhelmsbad*, 2002, S. 29; Abb. 4 aus: HERZOG, Hubert Robert, 1989, S. 80; Abb. 5, 10 aus: GÜNTHER, *Gärten der Goethezeit*, 1993, S. 211; Abb. 6 aus: VON SCHWEINITZ, *Gärten in Schaumburg-Lippe*, 1999, S. 153; Abb. 7

aus: NIEDERMEIER, *Strolling under palm trees*, 1997, S. 204; Abb. 8 aus: HILGER, *Das Grabmonument*, 1979, S. 206; Abb. 9 aus: GIERBERG u. KRÜGER, *Die Ruhestätte*, 1991, S. 41; Abb. 11, 12 Archiv des Autors; Abb. 13 aus: DORGERLOH, NIEDERMEIER u. SCHMIDT, *Leben, Lust und Tod*, 2004, S. 53; Abb. 14 Anhaltische Gemäldegalerie Dessau, *Graphische Sammlung*; Abb. 15 aus: BEYER u. SEIFERT, *Weimarer Klassikerstätten*, 1995, S. 388; Abb. 16 Städtisches Museum Halberstadt.

## Abstract

### Between Church and Cemetery: Landscape Gardens as Places of Burial and Commemoration around 1800

Around 1800 in many German (European) landscape gardens different types and designs of memorials were erected. The available monuments range from cenotaphs and "decorative tombs" to actual funerals. Apart from sarcophagi, tombstones, obelisks, pyramids, columns and urns "prehistoric" cairns, mausoleums as well as anonymous graves can be found. Imbedded within peculiar scenes (sacred groves, Elysian Fields, islands or places of historical meaning) the tombs mostly formed the spatial and ideal climax of the landscape gardens. By means of various inscriptions, buildings and a complex iconography the graves were integrated in a comprehensive "commemoration landscape", a kind of "spatial memorial". Usually the tombs were published in graphic periodicals, garden plans and descriptions and were thus introduced into the European discourse of this subject. The ›actual‹ grave in landscape gardens has to be recognized as an epochal phenomenon which more than anything else exemplifies the transition from ancien régime to modern times. The group of persons which were buried in landscape gardens included artists, poets and scholars and even sovereigns. For the

mostly aristocratic initiators such a burial meant no less than the annulment or conversion of traditional forms of representation and legitimation. Likewise a garden burial around 1800 can be conceived as clear evidence of secularization of religious and denominational commemoration.

My paper intends to show first results of a Ph.D. project which exemplarily analyses (actual) tombs in German landscape gardens as sources of forms and transformations of aristocratic burial and commemoration around 1800. The aim of this study is a phenomenology of tombs in landscape gardens within their social, political and cultural contexts. This essay on art and cultural history focuses in particular on questions concerning (1) the aesthetic strategies and designs of aristocratic representation and commemoration areas inside landscape gardens, (2) the intention of the initiators as well as the epoch-making reasons for the transfer of burial and commemoration away from churches and graveyards to landscape gardens, (3) the perception and reflection of this phenomenon by contemporaries.

Like a contemporary observer I have tried here to trace the visual and emotional effects of some graves and to analyse the artistic-medial potentials for giving garden scenes and tombs a specific ›meaning‹. Finally this is meant to be related to the intentions of the persons who commissioned such graves and to contemporary perception and interpretation.